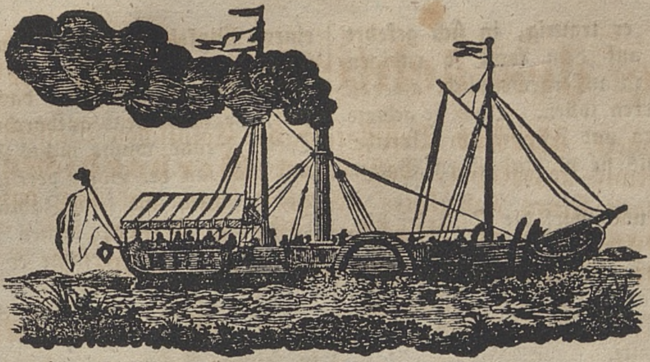
№ 74.

Dienstag, am 22. Juni 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Louise Dalmar.

Nach dem Französischen des Barons von Bazancourt, von Lasker.

I.

Es war im Jahre 1831. In Marseille lebte ein Bankier, Namens Granville. Vor etwa einem Jahre hatte er ein kaum zwanzigjähriges Mädchen geheirathet. Aber über das noch so junge Gesicht war schon ein Schleier der Schwermuth gebreitet; ihre Wangen waren nicht mehr jugendlich roth; ihre blau durchschimmernden Augen hatten einen unbeschreiblichen Ausdruck von Sanftmuth und Lieblichkeit, und erhob sie dieselben zum Himmel, so glaubte man das Bild einer betenden Heiligen zu erblicken. Die Umrisse ihres Gesichtes waren von der graziösesten Zeichnung, und ihre langen Haare fielen in losen Locken über Wangen und Hals hinab. Sie hieß Louise. Ihre Beschäftigungen waren eben so einfach wie regelmäßig; am Tage war sie am Fenster mit Nadelarbeiten thätig, und am Abende, im Sommer, oder gegen Mittag, im Winter, machte sie einen Spaziergang mit ihrem Gatten.

Dieser war ein edler ehrwürdiger Greis, um das Dreifache älter als sie. Doch die junge Frau lächelte dem Greise immer so gutherzig zu, sie bewachte ihn mit so frommer und zärtlicher Sorgfalt, sie hatte dann so sanfte und wohlwollende Worte für ihn, daß sie die Glücklichste an seiner Seite zu sein schien.

Oft betrachtete er sie milde oder hörte ihr mit frommer Glückseligkeit zu, wenn sie mit ihrer so sanften Stimme das Abendgebet sprach, und wenn sie es beendet hatte, wenn sie sich ganz begeistert, noch ganz strahlend erhob, dann reichte er ihr seine beiden Hände, drückte einen väterlichen Kuß auf ihre Stirn und sagte:

Jeden Tag danke ich dem Himmel, mir für das Ende meines Lebens einen so süßen Trost verliehen zu haben.

Dann umschlang die junge Frau mit beiden Armen den Hals des Greises, legte leise ihr Köpfchen auf seine Schulter, vermischte ihre blonden Haare mit den weißen, die seine Stirn umkränzten, und sprach:

Ich bin sehr glücklich, mein ganzes Leben dem Manne heiligen zu können, den ich auf der Welt am meisten achte und liebe, dem Wohlthäter, der mir die Hand reichte, der zu mir kam, als er mich traurig und verlassen sah, und mir mit so sanften Worten zusprach, daß meine Thränen wie durch Entzücken in meinen Augen trockneten, und Freude und Ruhe wieder in mein Herz einkehrten.

Den Tag über lag Herr Granville seinen Handelsgeschäften ob, um fünf Uhr nach Tische zog er sich noch eine Stunde in sein Kabinet zurück, und den Rest des Abends brachte er bei seiner jungen Frau zu.

Eines Abends war es bereits fünf Uhr vorüber, und Herr Granville ging nicht, wie gewöhnlich, in sein Kabinet, um seine Tagesrechnungen abzuschließen.

Während des Tisches war er traurig, in sich gekehrt gewesen. Die Aufregung auf dem sonst so ruhigen Gesichte des Bankiers war zu außergewöhnlich, als daß Louise sie nicht hätte bemerken sollen. Doch sie achtete das Schweigen ihres Gatten und verbarg ihre Unruhe. So verfloß eine Stunde, als sie plötzlich ihren Gatten rufen hörte: Louise!

Sie stand rasch auf und warf die Stickerei hin, mit der sie beschäftigt war, denn es schien ihr, als hätte die Stimme, die ihren Namen aussprach, auch gesagt: Ich leide und rufe Dich, damit Du mich tröstest. Es klang ihr wie das letzte Wort eines Gebetes, dessen Anfang nur Gott gehört hatte.

Sie eilte zu ihm, Granville betrachtete sie eine Weile und sagte dann:

Dich so nahe bei mir zu haben, das ist doch wenigstens ein Trost.

Du leidest also, mein Freund?

Diese Frage blieb unbeantwortet. Louise senkte den Kopf, erfaßte die Hand ihres Gatten und wandte sich ab, um ungesehen zu weinen.

Endlich schrie Granville auf:

Ach, ich leide, Louise, ich leide fürchterlich!

Mein Gott! So habe ich mich doch nicht getäuscht.

Es droht uns ein gräßliches Unglück, Louise, ein Unglück, bei dem Ehre und Lebensglück unwiederbringlich auf dem Spiele stehen. Du, so jung, so unbekannt mit den Verhältnissen dieser Welt, so glücklich, ihnen fremd zu sein, Du weißt nicht, wie gewichtig und furchtbar die Ereignisse sind, die seit einem Jahre spielen, wie das ganze gesellige Leben durch den blutigen Aufstand, der einen Thron umgestoßen, erschüttert worden.

Aber was kann es Dich berühren?

In diesem Jahre sind viele bis dahin blühende Handelshäuser zu Grunde gerichtet und in die Nothwendigkeit versetzt worden, ihre Zahlungen einzustellen. Louise, mit einem dieser Häuser stehe ich in unmittelbarer Verbindung und bin dabei mit 800,000 Franken betheiligt. In einigen Tagen werden mir die Wechsel mit Protest zurückgeschickt, und mir fehlt die nöthige Zahlungssumme. Ich kann höchstens über 600,000 Franken disponiren. Louise, selbst wenn ich alle diese Möbeln, selbst wenn ich das Kleid verkaufe, das Du eben anhast, kann ich nicht gerecht werden, und dann wird man hier, wo ich in dem fleckenlosen Rufe der Reellität und Ehrlichkeit gelebt habe, sagen: das Haus Granville hat seine Zahlungen eingestellt. Du weißt nicht, wie dieses Wort mich vernichtet, mich tödtet!

Louise warf sich an die Brust ihres Gatten; sie war ganz in Thränen aufgelöst.

Beide hielten sich lang umschlungen; bis die Thür aufging, und ein etwa funfzigjähriger Mann in's Zimmer trat.

Es war ein vertrauter Freund Granville's; er reichte Louisen die Hand; führte dann den Bankier in einen Winkel des Saals und fing ein Gespräch mit ihm an.

Nur einige Worte davon drangen an Louisens Ohr, die schweigend aufhorchte und ihren Athem anhielt. Dieser Freund wußte nichts Neues. Er berichtete nur, daß man an der Börse bereits von dem Verluste Granville's sprach und seine Zahlungsunfähigkeit muthmaßte. Das war für den armen Mann ein noch härterer Schlag. Traurig erfaßte er beide Hände seines Freundes und sagte zu ihm:

Es ist nur zu wahr; ich bin verloren!

Den Tag darauf, um zwei Uhr, trat Granville in seinen Salon, mit strahlendem Gesichte. Er, der Sechszigjährige, lief mehr, als er ging, auf seine Frau zu.

Louise, ich bin gerettet! rief er aus.

Das Haus in Bordeaux hat also doch gezahlt?

Nein, für den Augenblick kann es nicht; später wird es vielleicht seine Verpflichtungen erfüllen; aber ein junger Mann, ein braver, trefflicher junger Mann ist mir zu Hilfe gekommen, er schießt mir die zur Bezahlung aller meiner Wechsel nöthige Summe vor. Ich hatte auf ihn gehofft, denn früher einmal rettete ich das Glück und Leben seines Vaters, aber es giebt so viel Vergeßliche und Undankbare in der Welt, daß ich es nicht wagte, Dir Etwas davon zu sagen. Eine Eingebung des Himmels ließ mich diesen Brief schreiben; hier habe ich die Antwort in Händen.

Ja, ja — rief Louise, ganz entzückt über das Glück ihres Mannes — das ist ein braver trefflicher junger Mann! —

(Fortsetzung folgt.)

Mein Wunsch.

Wär' ich eine Frühlingslerche,
Priesterin der Strahlensonne;
Himmelwärts so kühn zu schweben,
Welch' Entzücken, welche Wonne.

Wie ein Pfeil von Phöbus Bogen
Flög' ich singend durch die Lüfte;
Kühner noch als Aar und Geier
Zu den Wolken über Klüfte.

Wirbelnd würd' ich aufwärts steigen
Durch den Aether ohne Ende,
Bis ich drüben ew'ges Leben
Oder meinen Tod dort fände.

Max Ring.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Stücke:

Wort. Port. Fort. Hort.

Reise um die Welt.

. Nie war eine Stellung schwieriger, als die der Gräfin Rossi in Frankfurt, wo man sich noch recht wohl der ersten Erfolge der Dem. Sonntag auf der Bühne erinnerte. Als Gemahlin eines bevollmächtigten Ministers, und sonach in den ersten Rang der Gesellschaft eingetreten, begriff die Gräfin gewordene Sängerin sogleich, da sie den dummstolzen Krämersinn und engherzigen Adelsstolz wohl kannte, daß man sich ein schadenfrohes Vergnügen daraus machen würde, sie an den frühern Stand zu erinnern, wenn sie sich stelle, als wolle sie denselben vergessen, und sie nahm deßhalb eine ganz entgegengesetzte Rolle an. Kaum war sie bei den an Ahnen so reichen Damen erschienen, als sie ungezwungen und einfach meist von Musik zu sprechen anfing. Man wünschte sie zu hören, sie ließ sich nicht bitten, sang bei vielen Gelegenheiten, und bot für die Gesellschaft ihr ganzes schönes Talent auf, das ihr so viele fast beispiellose Triumphe erworben hatte. Der stolzen Gräfin würde man verächtlich die ehemalige Sängerin vorgehalten haben; der Dame aber, die immer zu gefallen bemüht war, bezeigte man eine Achtung, welche die ältesten, d. h. ahnenreichsten Gräfinnen hätten beneiden können. Bei einem Gesandten wurde ein Theater eingerichtet, und die Töchter des Ministers erhielten Unterricht von der Gräfin Rossi, um würdig zu werden, neben ihr zu erscheinen. Man verschrieb die Partitur des „Schwarzen Domino," und man sah in Frankfurt, was man in Paris nicht sieht, Dem. Sonntag in der Hauptrolle dieser Oper. Bei einer Gelegenheit, als von der Verheirathung eines englischen Geistlichen mit einer ehemaligen Schauspielerin die Rede war, vergaß sich der Graf ... und sagte: „Wie kann der Mann die Würde eines Geistlichen so weit vergessen, um eine . . ." Da begegnete er den Blicken der Gräfin Rossi und schwieg betroffen. „Um eine Sängerin zu heirathen," vervollständigte sie; „mein Gott, geniren Sie Sich doch nicht, Herr Graf." Alle lachten, und die liebenswürdige Frau triumphirte über die Verlegenheit des Diplomaten. Die Gräfin Rossi ist voller geworden, die Schönheit ihres Gesichtes und die Weiße ihres Teints hat sich aber noch mehr ausgebildet. Jetzt lebt sie mit ihrem Gemahl in St. Petersburg.

. Die vornehme Welt der Stadt Dublin ist auf ein eigenthümliches Mittel verfallen, sich den wohlfeilen Genuß einer irländischen Oper zu verschaffen. Im Hause der Lady Clarke hat man nämlich eine Bühne aufgeschlagen, auf welcher große Puppen in Bewegung gesetzt werden, die den Sängern und Sängerinnen der italienischen Oper in London: Rubini, Lablache, Tamburini, Grisi und Albertazzi täuschend ähnlich sehen sollen. Hinter der Scene aber singen Dilettanten und Dilettantinnen den italienischen Operntext.

. Die Badische Zeitung enthielt vor Kurzem ein Schreiben aus der Schweiz, worin es hieß: „Der Untergang der Republik würde nicht nur mit Dinte, sondern mit dem Blut ihrer edelsten Söhne eingetragen werden in das Buch der Geschichte, — der Nachwelt zur Erinnerung, daß hier ein freies Volk gelebt habe." Was thut ein gewisses norddeutsches Blatt? Es macht aus dem „freien" Volk ein „frommes." Man erinnert sich dabei an die Manipulation eines nordischen Censors, der in einer Reisebeschreibung aus Rußland ohne Weiteres „England" machte. Die „historische" Schule weiß die „historische Treue" cum grano salis handzuhaben. — Charlotte von Hagn hat eben so, um in Petersburg die Rolle der Catharina in den Birch-Pfeifferschen Günstlingen spielen zu können, aus der Catharina Elisabeth und aus den russischen Günstlingen englische gemacht. Sonst aber sind die Worte beibehalten. Wie treu muß die Nationalität von der Birch-Pfeiffer geschildert worden sein!

. Als Madame Händel-Schütz in X. ihre mimischen Vorstellungen gab, hatte sie auf den Anschlagszetteln die Ordnung ihrer Kunstdarstellungen lebender Gemälde nach den verschiedenen Schulen der Malerei, italienische, altdeutsche Schulen angezeigt. Nach einer dieser Darstellungen wurde darüber in einer großen Gesellschaft von Herren und Damen gesprochen, und einer aus der Gesellschaft lobte hauptsächlich die Vorstellung der Mad. Händel als Maria della Sedia aus der italienischen Schule. „Ja," fing eine Dame an, „es war Alles recht hübsch, aber bei allen solchen Dingen ist doch immer viel Charlatanerie. Da stand nun auf dem Anschlagezettel, die Mutter Maria mit dem Jesuskinde sei aus der italienischen Schule, das ist aber nicht wahr, das Kind ist aus unsrer Bürgerschule, und ich kenne die Mutter recht gut."

. Dem Bürger einer kleinen Garnisonstadt, der in Abwesenheit der Besatzung das Thor bewachen sollte, war vorgeschrieben, keinen Fremden einzulassen, ohne nach seinem Namen, Stand u. s. w. zu fragen. Die Straße gehörte nicht zu den besuchtesten, und oft vergingen Stunden, ohne daß Jemand, geschweige denn ein Fremder, durch das Thor kam. Der im ungewohnten Costüme mit Säbel und Gewehr versehene Bürger, der vor Begierde brannte, sich in seiner Würde zu zeigen, warf sehnsuchtsvolle Blicke nach der leeren Landstraße. Endlich, zu seiner nicht geringen Freude, sieht er einen Punkt sich herbewegen; bald entdeckt er, daß es sein Freund und Zechbruder aus einem benachbarten Dorfe ist. Sogleich stellt er sich in Positur vor den Eingang des Thors, um aus vollem Halse zu rufen: „Fuchtel, wie heißt Du?" Der Andere lacht und verdoppelt seine Schritte. Auf den zweiten Ruf: „Donnerwetter! Fuchtel, wie heißt Du?" kommt Fuchtel heran und will seinem spaßhaften Freunde die Hand geben. Aber der Freund hält ihm wüthend das Gewehr entgegen mit den Worten: „Halt Fuchtel! In's Teufels Namen, wie heißt Du?" — „Nun: Fuchtel," erwiederte endlich der Zechbruder, der seinen martialischen Freund mit großen Augen anstaunte. „Passirt!" sagte dieser hierauf in gravitätischem Tone, indem er mit

dem Gewehr auf der Schulter zur Seite tritt, und eine gebietende Bewegung mit der Hand macht.

*** Die Buchhandlung J. Renouard u. C. hat vor Kurzem als Prospect oder Ankündigung eine messingene achteckige Medaille ausgegeben, auf deren Vorderseite unter einem Sterne: Claudius 36 volumes avec figures, in der Umschrift: La science populairé. Simples discours sur toutes choses zu lesen ist; auf der Rückseite: Librairie de J. Renouard et C. rue de Tournon, 6. Paris., in der Umschrift: La science du bonhomme Richard par Franklin. Gratis.

*** Am 7. Februar, wo zu London ein so heftiger Wind herrschte, daß er nach der Versicherung der dortigen Blätter Hunderte von Hüten u. dgl. entführte, und unzählige spaßhafte Scenen veranlaßte, wandelte ein elegant angezogenes, dem Anscheine nach junges Frauenzimmer über die Blackfriarsbrücke, die eine Hand im Muff, die andere mit der Haltung eines an einem Sammthut vom neuesten Schnitt befestigten kostbaren Schleiers beschäftigt. Da kommt ein Windstoß und lüftet die Säume ihrer Gewänder gar zu unverschämt in die Höhe; sie läßt den Schleier einen Augenblick fahren, um dieses Basrelief wieder in Ordnung zu bringen. In diesem Augenblicke aber entführt ihr die vermuthlich scheelsüchtige Windsbraut Schleier sammt Hut und Unterhäubchen, dazu aber auch — o wehe! — ihr gesammtes Haar, das in agaçanten Locken ihre Schläfen und Wangen umringelt hatte. Die scheinbare „Miß noch in den Zehnen," wie die Engländer sagen, stand, wie vom Schlage gerührt, als eine haarlose hohe Vierzigerin da, ein unauslöschliches Gelächter schallte rings um sie her: da ergreift einer von den Umstehenden, vom Mitleiden mit der vor Beschämung fast Besinnungslosen ergriffen, sein Taschentuch, schlingt es ihr rasch um's Haupt, führt sie zu einem eben vorüberfahrenden leeren Miethwagen und fährt mit ihr nach ihrer Wohnung.

*** Das Wiener Intelligenzblatt enthält folgende Anzeige: Der Unterzeichnete hat auf der Straße von Komorn ein Einkehr-Wirthshaus errichtet. Für Rind-, Schweinund Schaafvieh sind bequeme Stallungen vorhanden, für Gäste minderer Qualität sind auch Zimmer zu haben.

*** Wie der Franzose sich bemüht, in seinem Anzuge und in seinen Manieren stets fein und liebenswürdig zu sein, so auch in seiner Sprache. Sie ist glatt, gefällig und gewandt; er hält viel auf schöne und korrekte Form, und verzeiht eher ein nichtssagendes, als ein sprachwidrig angewendetes Wort. Der Deutsche dagegen läßt sich gehen und verwendet mehr Sorgfalt auf den Gedanken, als auf die Form. Vielleicht in keinem Lande wird im gewöhnlichen und gesellschaftlichen Verkehr die Sprache so vernachläßigt, wie in Deutschland, wo selbst von der Bühne herab fortwährend die gröbsten Fehler und Provinzialismen vernommen werden. Man sollte mehr Sorgfalt auf Richtigkeit und Schönheit der Sprache und des Ausdrucks verwenden. Im alltäglichen Verkehr möge man das Alltagskleid der Sprache tragen, aber es sei wenigstens nicht zerlumpt und zerrissen, nicht beschmutzt und durchlöchert. Bei besseren Veranlassungen trage man ein besseres Kleid und suche, wie im Anzug, so auch im Ausdruck zu gefallen. Ueberladener Putz, Koketterie und Affektation sind in beiden Fällen verwerflich. Wie es Gecken im Anzuge, so giebt es auch Gecken in der Sprache. Endlich bei ernsten und feierlichen Veranlassungen trage man das Sonntags- und Festkleid der Sprache und gebe dem würdigen Gedanken ein würdiges Kleid.

*** In Nürnberg wurde ein Lustspiel von Achert: Der Eremit von Gauting, gegeben.

*** Manches sogenannte Liebesverhältniß ist ein bloßer Vertrag zwischen den Interessenten, sich gegenseitige gewisse Lügen zu glauben, um einen pikanten Zeitvertreib als gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen.

*** Ein Hauptreiz aller gewünschten Dinge ist der ihres Nichtbesitzes, und er verschwindet mit dem Nimbus ihrer Unerreichbarkeit. Das Auge weidet sich an dem Farbenschiller des Schmetterlingsflügels — ein Griff der Hand, und die bunte Pracht ist dahin.

*** Der Mensch bereut oft das wenige Böse, was er verübt, aber nur selten die Unterlassung des vielen Guten, was er hätte erwirken können.

*** In Erlangen ist die Dienstmagd Eleonore Bader, 86 Jahre alt, fünf und siebzig Jahre in Diensten der nämlichen Familie, und kocht und wäscht und spinnt noch so fleißig, wie das jüngste Mädchen.

*** „Ach, wir bitten, Herr Lehrer, erklären Sie uns, was eine Charade ist," so die Kinder unisono zu dem originellen Lehrer. — „„Ich werde Euch gleich ein Beispiel sagen. Das Erste ist Suppe, das Zweite Rindfleisch, das Dritte Zugemüse, was ist das Ganze? — Ein Mittagmahl, nicht wahr? — Seht, da habt Ihr eine Charade."" — Derselbe sagte, als er lange den Thäter irgend einer verübten Spitzbüberei nicht erfahren konnte: „Wenn der Thäter auch nicht herauskömmt, so bekömmt er doch die zweite Sittenklasse, und wird aus der Schule gejagt."

*** In der Marienkirche zu Lübeck liegt der Bürgermeister Kerkering begraben, und die Weise, wodurch seine Zeitgenossen sein Andenken zu erhalten gesucht haben, ist so einzig in ihrer Art, daß sie wohl verdient, bemerkt zu werden. Ueber dem Grabsteine steht ein Crucifix. Unter demselben eine Heerde Lämmer, die an das Crucifix hinauf gaffen. Mitten unter diesen Lämmern liegt in vollem Ornate der Bürgermeister Kerkering, welcher krumme Beine gehabt hat, betend auf den Knieen und gleichfalls an das Crucifix hinaufsehend. Unten liest man folgende plattdeutsche Inschrift:

Hier unner liegt Hans Kerkering
De so schep up de Föte ging.
O Here! mack em de Schinken liek
Und help em in din Himmelriek!
Du nimpst di ja de Lämmer an,
So lat den Buck doch ok met gan!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 74. **Am 22. Juni 1841.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Sperling als Zugvogel.

Eine Fabel.

Ein Sperling sah, wie stolz und kühn
Hoch durch der Wolken Sphäre
Die Edelsten der Vögel ziehn
Weit über grause Meere,
Und trotz der Stürme wildstem Streit —
Zum Land, das seltne Reize beut.

„Gern flög' auch ich zum rauhen Strand,
„Wo Flora kurz nur bleibet —
„Doch froher spielt, und wo der Brand
„Apoll's die Nacht vertreibet,
„Wo Felsen prangen — — frisch drauf los!
„Solch kühner Ausflug macht mich groß!"

Er spricht's, und nie empfundne Gluth
Die kleine Brust ihm hebet:
Es ist des Unternehmens Muth,
Der plötzlich in ihm lebet.
Und er verführt der Brüder viel'
Zu diesem heitern Frühlingsspiel.

Schon brüstet sich das Sperlingsheer,
Träumt, es hab' Adlerschwingen,
Und ziehet fort. „O, möcht' das Meer
„Euch Schwache nicht verschlingen!"
Seufz't Mancher, doch der Kenner sagt:
Man kehrt wohl, eh' zu viel man wagt."

Kaum spricht er's aus — so kömmt der Zug,
Verwünsch't die schwere Reise:
„Der Sturm, dem wir nicht stark genug,
„Hat droben andre Weise
„Als hier, — er trieb uns rückwärts fort,
„Gottlob, daß wir an sicherm Ort!"

Die Brüder lachen derb sie aus,
Die diese Lehre bringen:
„Wagt Euch doch nie so hoch hinaus,
„Eh' Ihr geprüft die Schwingen;
„Der beste Wille hilft ja nicht,
„Wenn noch das Erste — Kraft gebricht."

Aubres.

Vor dreißig Jahren.

Es war der 20. März 1811.

Strahlend ging an diesem Tage die Sonne auf, als wolle sie mit ihrem goldenen Glanze einen feierlichen Tag erhellen. Kaum waren die Thore zum Garten der Tuilerien geöffnet, als Tausende und aber Tausende die Terrassen und Plätze überfüllten, welche dem Palast gegenüber lagen. Alle sprachen leise und gingen sachte einher, wie in dem Zimmer eines Kranken, den man zu erwecken besorgt. Marie Louise sollte Mutter werden. „Wird es ein Knabe oder ein Mädchen?" Das war die Frage, welche Aller Gemüther beschäftigte. Man wußte, daß die Kanonen der Invaliden die Entbindung der Kaiserin verkünden sollten: hundert Schüsse sollten für einen Thronerben und nur zwanzig für eine Prinzessin gelöst werden.

Inzwischen schwatzte Jeder nach seiner Art über das große Ereigniß, welches bevorstand; einige vertrauten dem Stern des Kaisers so sehr, daß sie, nach dem Beispiel unserer überseeischen Nachbarn, Wetten, zwei gegen eins, anboten, Marie Louise werde mit einem Knaben niederkommen. Mitten unter dem Gesumse der Menge schlug die Uhr des Palastes. Jetzt hörte man einen Kanonenschuß, den die Echo's des Gartens vervielfältigten, in der Richtung der Invaliden. Jeder schwieg und blieb unbeweglich an dem Platze, wo er sich befand. Hunderttausend Personen horchten; man hörte nichts mehr, als die von jedem Munde in gleichmäßigen Intervallen gesprochenen Worte: Zwei! Drei! Vier! Als der zwanzigste gefallen war, hätte man glauben sollen, der Tod habe die ganze Menschenmenge verstummen machen. Endlich ertönte der einundzwanzigste Schuß. Ein unermeßlicher Zuruf antwortete ihm. Hunderttausend Stimmen riefen auf einmal: „Es lebe der Kaiser!" Napoleon hatte sich während dieser Zeit hinter die Vorhänge eines Fensters des Palastes gestellt. Aller Blicke richten sich auf dieses Fenster, welches sich eben geöffnet hat: er ist es. Er will sprechen; aber der Ruf des Enthusiasmus erstickt seine Stimme. Da er sich dieser trunkenen Menge nicht verständlich machen kann, klatscht er in die Hände, wie sie.

Es war ein schöner Tag für ihn und für die Pariser. Man umarmte sich, man beglückwünschte sich, man drückte sich die Hand, als wenn Allen ein Kind geboren wäre, denn dieses Kind machte der Ungewißheit der Zukunft ein Ende. Man besorgte keinen Krieg mehr, weil man hoffte, das Vatergefühl werde die Eroberungssucht des Kaisers nie-

verhalten, und er werde den ganzen Ehrgeiz seiner Seele auf den König von Rom übertragen.

Am Abend des 19. März waren die Großbeamten des kaiserlichen Hauses, vom Civil und Militär, in den Palast zusammenberufen oder, richtiger gesagt, „konsignirt." Alle brachten die Nacht in dem großen Salon zu, der zu dem Schlafgemach der Kaiserin führte, von wo bisweilen die Schmerzenslaute, welche ihr entfielen, zu ihnen drangen. Napoleon verließ bei dieser wichtigen Gelegenheit seine Gemahlin nicht und suchte sie durch heiteres Plaudern ihre Schmerzen vergessen zu machen; er suchte ihr zu beweisen, daß, wie er sich ausdrückte, „ihr Zustand das Allernatürlichste von der Welt sei." Um fünf Uhr Morgens sagte Dubois, als er sah, daß die Schmerzen drr Kranken aufgehört hatten, dem Kaiser, daß diese Ruhe noch lange anhalten könne.

— Um so schlimmer! entgegnete er; diese Ungewißheit tödtet mich. Hätte ich 36 Stunden zu Pferde gesessen, ich würde nicht so ermüdet sein. Ich will mich in's Bad begeben; das wird mir wohl thun, nicht wahr, Doktor?

Dubois hatte mit einem bejahenden Kopfnicken geantwortet, und Napoleon verließ auf den Zehen das Zimmer, als ob er gefürchtet hätte, das Geräusch seiner Schritte möchte die Ruhe stören, welche in dem Gemach herrschte. Sogleich verabschiedete ein Befehl des Großmarschalls alle, welche am vorigen Tage als Zeugen berufen waren, doch wurde ihnen anempfohlen, sich nicht zu entfernen, das heißt, es wurde ihnen gestattet, im Sitzen oder Stehen in den Sälen des Palastes zu versuchen zu schlafen. Kaum war aber Napoleon zehn Minuten im Bade, als die Wehen der Kaiserin heftiger wieder begannen. Dubois, den der Zustand der Kaiserin ängstlich machte, eilte zum Kaiser und sagte in der größten Bestürzung zu ihm:

— Sire, ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt. Von tausend Entbindungen ist vielleicht nicht eine so schwierig, als die, welche jetzt bevorsteht.

Napoleon verläßt sogleich das Bad und kehrt eilig zu seiner Gemahlin zurück.

— Dubois, fügt er hinzu, für einen Mann wie Sie ist es unverzeihlich, in einem Augenblicke, wie dieser, den Kopf zu verlieren. Nichts darf Sie verwirrt machen. Handeln Sie, wie bei der Frau eines meiner Grenadiere. Was Teufel! die Natur hat keine doppelten Gesetze! Sie haben Nichts zu besorgen; einen Arzt wie Sie kann kein Vorwurf treffen.

Dubois verhehlt ihm nicht, daß die Mutter oder das Kind große Gefahr zu laufen haben.

— Ich wiederhole es Ihnen, antwortet Napoleon lebhaft, handeln Sie, als wenn Sie den Sohn eines Krämers aus der rue St. Denis erwarteten. Kümmern Sie sich weder um mich, noch um die, welche Sie umgeben. Beschäftigen Sie sich nur mit der Kaiserin. Fort, mein lieber Doktor, verlieren Sie den Muth nicht.

Der Kaiser sprach auf diese Weise zu dem Geburtshelfer, um ihn zu beruhigen, und doch war er selbst sehr besorgt. Er trat in das Zimmer seiner Gemahlin und sah sogleich, daß der kritische Moment gekommen sei. Marie Louise empfand ein furchtbares Zusammenschrumpfen; Alles deutete darauf hin, das Kind sei erstickt. Dubois, unbeweglich und bleich, stand unthätig da neben der Kranken.

Nun, Doktor! sagte Napoleon mit unbeschreiblicher Angst zu ihm, was warten Sie? Warum entbinden Sie die Kaiserin nicht? Ist es nicht Zeit?

— Sire, ich kann nichts thun, wenn Corvisart nicht da ist.

Der letztere, zu dem man eiligst geschickt hatte, war noch nicht angekommen.

— Ei! Was brauchen Sie den? fragte Napoleon aufbrausend; was kann Corvisart Sie lehren? Wollen Sie Jemanden, der für Sie zeugt oder Sie rechtfertigt, hier bin ich, ich! Erinnern Sie sich nicht mehr, was ich Ihnen eben gesagt habe? Dubois, ich befehle Ihnen, die Kaiserin zu entbinden. (Schluß folgt.)

Dobberan.

Zwei Meilen von Rostock, und nur eine halbe Stunde von der Ostsee liegt Dobberan in einer reizenden, angenehmen Gegend. Der Sage nach entstand es aus einem berühmten Mönchskloster, Cistercienser Ordens, und wurde vom letzten Könige der Obotriten, Prebislaus II., im Jahre 1171 oder 72 gestiftet. Das vormalige Kloster ist jetzt in ein prächtiges Jagdschloß umgewandelt, weil in dieser Gegend die Jagd sehr ergiebig ist.

Man findet in Dobberan noch viele Seltenheiten aus früheren Zeiten, welche im Besitz der Klosterbrüder waren. In Schaaren wandelten die Rechtgläubigen dahin, um die heiligen Reliquien zu küssen; sicher ahnten die Guten nicht daß man 9 Jahrhunderte später ihre heilige Einfalt belächeln würde. Das Ansehen der frommen Mönche muß in der That im Himmel sehr groß gewesen sein, denn sie zauberten, in einer Nacht ohne alle menschliche Hilfe einen Damm, der gegen die Meeresfluthen schützen soll. Der Damm steht noch jetzt unter dem Namen „Heiligen Damm" und ist von schönen, durch die Natur künstlich hervorgebrachten Steinen erbaut. —

Die ehrwürdigen Mönche waren auch mit unschätzbaren Seltenheiten versehen, welche die Heiligen wahrscheinlich des Nachts vom Himmel geworfen. Die heiligen Väter sollen sie, wie eine Legende sagt, mit dem Munde aufgefangen haben.

Unter den Reliquien findet man:

Ein Bündchen Heu, das den drei Weisen aus dem Morgenlande von ihrem Viehfutter übrig geblieben.

Etwas Flachs, so die Jungfrau Maria auf ihrem Spinnrocken gehabt, wovon sie gesponnen.

Einen Knochen von dem heiligen (???) Ignaz von Loyola, dem Patron der Jesuiten.

Ein Stück von des Tobiä Fischkopf, der mit dem Engel Raphael reisete.

Einen Lappen vom Rocke des heiligen Lazarus.

Die Serviette, welche der Bräutigam von Canaan an seinem Hochzeitstage gebrauchte.

Das erste Glied vom Daumen und das Schulterblatt des großen Christophors.

Etwas Leinewand, welches die Mutter Maria mit ihren eigenen Händen fabricirt.

Einen Lappen von Josephs Mantel, den er Potiphars Frau in Händen ließ, als sie ....—

Ein Stück von den Gedärmen Judas Ischarioths.

Das Scheermesser, womit Delila Simson geschoren.

Ein Stück von dem Windeltuche Jesu.

Einen von den fünf Steinen, welche in Davids Schleuder befindlich waren.

Die Schlafmütze Mutter Maria's, worin einige Knochen sind, von den unschuldigen Kindern, welche Herodes umbringen ließ.

Des Kindes Christus Schlafmütze.

Des Apostel Thomas Kopf.

Pauli Kopf.

Petri Kopf.

Ein Aestchen von dem Baume, an welchem Absalon hängen blieb.

Einige Haare aus des heil. Hieronimus Knebelbart.

Das wären die Hauptreliquien. Es sind zwar noch einige vorhanden, aber man wird an diesen schon mehr wie zu viel haben. —

In der Kirche von Dobberan liegen zwei Könige der Obotriten und zwölf Herren von Werte begraben. —

Es sind in der Kirche auch eine große Anzahl Gemälde ehemaliger Fürsten und Fürstinnen.

Auf der Orgel findet man ein Bild, worauf ein Teufel auf der Flöte und einer auf der Baßgeige spielt. Den Commentar geben uns folgende Verse:

Was thut in Hitz die sichre Welt,
Sie lebt in Saus wie's ihr gefällt,
Sie ayffet sehr und jucket viel,
Ihr' Thorheit hat fast nimmer Ziel.

In einem Fenster sieht man ein Hahnrey=Wappen:
Es ist rund, man sieht darauf zwei Hörner mit einem Stecken kreuzweise gelegt und unten ein Ei mit der Beischrift:

Ein Hahn, zwei Hörner und ein Ei
Ist der Hahnrei Wappen frei.

Die Leichenstein=Inschriften sind zuweilen noch komischer, hier einige Proben:

An einen Ritter Moltken:
Ist 1300 von binnen geritten,
Thut ja vor ihm doch fleißig bitten.

An einen Herrn v. Oerzen:
Im Jahre 1303
Auch 16 fetz mit 6 dabei,
Ist Herrmann v. Oerzen entschlafen,
Der getragen hat die Waffen.

An einen Herrn von Bargen:
Mein König und mein Gott,
Ist Christus in der Noth.
Hier liegt Claus von Bargen begraben ohne Leid
In vollkommener Gesundheit.
Und hat sein Leben zugebracht bei guten Tagen
Mit Sorg' und Plagen!! —

Der schmutzige Koch eines Edelmanns erwarb sich folgende Grabschrift:
Hier ruhet Peter Klahr,
Er kochte selten gaar,
Dazu auch ganz unfläthig,
Gott sei seiner Seele gnädig.

Auf einen Herrn Magnus:
In dieser Welt hab ich mein Lüst,
Allein mit Kalter=Schahlen gebüßt.
Hilf mir Herr in den Freuden=Sahl,
Und gieb mir die ewige Kalte=Schahl. (!!!)

Eine Frau von Pott:
Hier ruhet Ahlcke, Ahlcke Pott,
Bewahr mich lieber Herre Gott,
Wie ich dich wollt bewahren,
Wenn du wärst Ahlcke Ahlcke Pott
Und ich wär lieber Herre Gott.

Man findet noch einige niedersächsische interessante Reime. Nachstehende habe ich ins Hochdeutsche übersetzt:
„Weich, Teufel, weich! Weich weit von mir,
Ich scheer mich nicht ein Haar um Dir.
Ich bin ein Mecklenburger Edelmann,
Was geht Dich Teufel mein Saufen an.
„Ich sauf' mit meinem Herrn Jesus Christ,
Wann Du Teufel ewig dürsten müßt.
Und trinke mit ihm süße Kalte=Schaal
Wenn Du bist in der Höllenqual.
Drum rath ich Dir, laß mich in Ruh,
Sonst schlage ich, beim Teufel! zu.

Die jetzigen Bewohner von Dobberan sind nicht solche Originale, wie ihre Vorfahren. Es sind gemüthliche Dickköpfe, welche von Kartoffeln und Speck leben, und denen man die Dummheit aus den Augen sehen kann. Ich wette, daß viele Dobberaner gar nicht wissen, welche Merkwürdigkeiten ihr Kloster enthält. Ferd. Publicola.

Kajütenfracht.

— In spätestens acht Tagen trifft Sabine Heinefetter hier ein, um ein Concert zu geben. Für einen so gefeierten Namen bedarf es keiner weitern Empfehlung, doch theilen wir Folgendes aus der Geschichte der Triumfe mit, welche die Künstlerin zuletzt in Petersburg feierte: Bei einem Gastmahl in Zarskoje=Selo bei St. Petersburg, zu Ehren der gefeierten Sängerin Sabine Heinefetter, wurden Trinksprüche ausgebracht auf die drei Schwestern Sabine, Clara, Chatinka, alle berühmte Sängerinnen, und auf die Mutter derselben. Der letzte Toast, gesprochen von Hrn. Staatsrath N. v. Gretsch, lautete: Ich bringe aus die Gesundheit einer edlen Frau, die wir persönlich nicht kennen, nie gesehen haben, wahrscheinlich nie sehen werden, aber dennoch herzlich ehren und lieben. Es ist Ihre würdige Mutter, Sabine! Wir verdanken ihr Ihr Dasein und Ihre Trefflichkeit. Zufall, günstige Umstände und so manches Andere kann in einem Mitgliede

einer zahlreichen Familie hohe Talente erwecken und ausbilden. Wo aber die meisten Kinder ausgezeichnete und gediegene Menschen sind, da muß eine brave Mutter vorgewaltet haben. Rosen wachsen nur auf einem Rosenstrauche. Womit sollte ich sie vergleichen? Mit Lätitia, der Mutter der Napoleoniden? Nicht doch. Dieser Vergleich ist aus der Geschichte, und die ist mit Blut und Thränen geschrieben. Aus der Natur wollen wir ihn nehmen. Senken wir uns in die Tiefe des Meeres, und da finden wir ihr Ebenbild. — Ihre Mutter ist eine wahre Perlen-Mutter! Es lebe die Mutter dieser schönen Perlen!"

— Ueber das Schicksal unseres Theaters dürfte sobald noch nichts entschieden werden. Es sollen erst durch die Augsburger, die Staats- und die Leipziger Zeitung Aufforderungen zur Meldung um die Direktorstelle ergehen, um so eine größere Concurrenz herbeizuführen. Wenn nur die Zeit nicht so sehr drängte! Soll im October die Bühne eröffnet werden, so ist wenig mehr zu verlieren, um die nöthigen Vorbereitungen zur Bildung einer neuen Gesellschaft zu treffen.

— Das Rekrutenfest der Freiwilligen, bei welchem die jungen Söhne und Enkel der Letztern zu der Idee des Vaterlandes und zu getreuer und muthiger Gesinnung angefeuert werden, hatte dies Mal eine zweimalige Feier in Hermannshof, am 19. und am 21. Juni; ungünstiges Wetter am ersten Tage hob das Fest zwar nicht auf, damit es aber in seiner ganzen Fülle genossen werde, wurde eine Wiederholung für den 21. beschlossen. Aber auch an diesem Tage floß Regen in Strömen hernieder. Trotzdem wurde jedoch eine Rede gehalten, Lieder ertönten, und die muntern Knaben führten manches militärische Exercitium aus.

— Eine höchst mangelhafte Einrichtung bei Entstehung des Feuers bleibt es immer, daß man nie gleich erfährt, wo es ist. Es müßte dieses sehr leicht abzuändern sein, wenn der Wächter, in dessen Straße das Feuer ausbricht, dem zunächststehenden gleich die Straße und das Haus zuriefe, und so immer Einer dem Andern, so würde es wie ein Lauffeuer herumkommen, und man dürfte nicht erst, wie es öfter geschieht, die halbe Stadt durchlaufen, ehe man erfährt, in welcher Gegend das Feuer ausgebrochen ist.

Fächersurrogat.

Herr: Die guten Mädchen schwitzen sich zu Tode,
Seitdem die Fächer aus der Mode
Gekommen sind.

Mädchen: Dafür umgaukeln jetzt wie Zephyrs Spiele
Galante Herrchen uns're Stühle —
Und machen Wind.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.